



# Risikowahl



Nach Atkinson ist das entscheidende Kriterium einer Situation die Erfolgswahrscheinlichkeit (bzw. -erwartung) einer Aufgabe. Atkinson geht dabei nicht davon aus, dass Menschen üblicherweise die leichtesten Aufgaben bearbeiten, sondern eher mittelschwere Aufgaben – insbesondere dann, wenn es ‚um nichts geht‘, wenn also mit der Aufgabe nicht noch andere Ziele erreicht werden müssen. Dies begründet er mit der Überlegung, dass Ziele, die sehr leicht sind (also eine sehr große Erfolgswahrscheinlichkeit haben), gleichzeitig einen geringen Anreiz (bzw. Wert) besitzen: Es ist nicht reizvoll, eine sehr leichte Aufgabe zu lösen. Umgekehrt wäre es zwar sehr reizvoll, eine extrem schwierige Aufgabe erfolgreich zu bearbeiten. Hier hat man aber nur eine sehr geringe Erfolgswahrscheinlichkeit. Je höher die Erfolgswahrscheinlichkeit ist, desto geringer ist der Anreiz und umgekehrt. (Der Anreiz ist nach Atkinson damit gleichbedeutend mit der Misserfolgswahrscheinlichkeit; oder mathematisch ausgedrückt: Erfolgswahrscheinlichkeit = 1 – Anreiz.)<sup>1</sup> Die höchste Leistungsmotivation (in den Worten Atkinsons: die höchste „Resultierende Tendenz“) müsste danach bei einer Aufgabe entstehen, die nicht zu leicht und nicht zu schwer ist.

Nun ließ sich allerdings in Untersuchungen feststellen, dass – entgegen der Vorhersagen des Risikowahl-Modells – Menschen sich in freien Entscheidungssituationen andere Aufgaben auswählten, manchmal sehr leichte, manchmal nicht zu bewältigende.

Dieser (scheinbare) Widerspruch ließ sich erklären, als man zwischen zwei Formen des Leistungsmotivs unterschied: *Hoffnung auf Erfolg* (HE) und *Furcht vor Misserfolg* (FM). Die Summe aus beidem ergibt die entsprechende Leistungsmotivation. Es geht bei dieser Unterscheidung also nicht mehr nur um die Stärke des Leistungsmotivs, sondern auch um seine Richtung. Ein Schüler kann sich auf eine Prüfung vorbereiten, weil er hofft, eine gute Note zu erreichen. Er kann aber auch lernen, um eine schlechte Note zu vermeiden. Die verschiedenen Orientierungen mögen in konkreten Situationen nicht immer genau zu unterscheiden sein, da häufig beide Komponenten beteiligt sind. Allerdings lässt sich erfassen, was überwiegt (Schmalt 1976; Heckhausen 1989, S. 238ff): Ist die Hoffnung auf Erfolg größer als die Furcht vor Misserfolg, so spricht man von einer positiven „Nettohoffnung“. In verschiedenen Studien zeigte sich nun, dass sich Personen genau dann realistische Aufgaben aussuchen, wenn ihre Hoffnung auf Erfolg größer ist als ihre Furcht von Misserfolg